

# Die Entdeckung der Seltsamkeit

Vor hundert Jahren wurde der Surrealismus in Belgien geboren. Jetzt feiert die **Wallonie** mit drei großen Ausstellungen das Jubiläum einer Kunst, die keine sein wollte.

*Elsemarie Maletzke*

**D**er Mann mit dem Bowlerhut und dem grünen Apfel vor dem Gesicht; die Liebenden, die sich mit verhüllten Köpfen küssen; die Pfeife, die keine ist; der blutende Marmorkopf und immer wieder weiße Wolken am aquarellblauen Himmel, in Vogelschwingen, hinter Gittern und über nachtdunklen Häusern: unverkennbar ein surrealistisches Bild von René Magritte. Vor genau hundert Jahren schlüpfte der Surrealismus in Paris und Brüssel aus dem Ei – zeitgleich, doch in Gestalt von zwei Küken, die sich gegenseitig über den Schnabel führen. In Paris veröffentlichte André Breton 1924 sein „Manifest des Surrealismus“. In Brüssel war es eine Gruppe um den Dichter Paul Nougé, die mit Flugblättern der „Correspondance“ dagegenhielt. Man schätzte einander, riss aber auch Witze und schmähte die Konkurrenz. Dazu später mehr.

Im Jubiläumsjahr feiert Belgien seine Literaten, Maler und Fotografen, die Kunst schufen, die keine Kunst sein wollte, sondern eine neue subversive Art des Sehens, mit drei großen **Ausstellungen**. Nach dem **Magritte-Museum** in Brüssel zeigt nun die **Wallonie**, wie der Surrealismus vor hundert Jahren die Welt erregte und es noch immer tut. In **Charleroi** hat das Musée de la Photographie Exponate aus seinem riesigen Bestand ausgewählt. In **Lüttich** präsentiert La Boverie eine Retrospektive des Malers Paul Delvaux. Und in **Mons** geht es im Musée des Beaux-Arts zu den Wurzeln der Bewegung. In Châtelet schließlich bietet das

Magritte-Haus dauerhaft Einblicke in das Leben des jungen Monsieur René, der sich als „Dandy Cowboy“ verstand: ein wildes Herz unter Schlips und Kragen und schon immer gern mit Hut. Dort treten wir ein.

Magrittes Vater war Herrenausstatter; seine Mutter Modistin. Die **Familie** konnte sich an der Rue de Gravelles ein elegantes neues Haus im Jugendstil leisten mit Säulen, Marmorkaminen, hohen Glastüren zum **Wintergarten** und zwei weißen, deckentragenden Karyatiden im Flur, deren Kopf – mit Schläfenwunde – in Magrittes Bildern wieder auftaucht, zusammen mit drei Eiern: René und seine beiden Brüder. Im Salon liegt sein Markenzeichen unter Glas, ein schwarzer Bowlerhut, dort hängt auch ein monumentales Jugendwerk, das er nach einer Postkarte gemalt hat: fünf Pferde, die übereinander stürzend aus einem brennenden Stall fliehen, dramatische Salonmalerei, überaus realistisch. Erst Jahre später wird er diese kühlen,

beunruhigenden Bilder malen, in denen – wie das Gesicht des Mannes hinter dem Apfel – das Verborgene durch das Sichtbare verdeckt ist. Als er 13 ist, nimmt sich seine Mutter das Leben. Sie ertrinkt in der Sambre, die nahe dem Haus durch die Wiesen floss, eine Tragödie, über die Magritte nie gesprochen hat und die er in seinen Bildern nur andeutete: die Tücher der Toten? Die Silhouette des dunklen Kutschers, der dem Betrachter den Rücken zuwendet?

Heute fließt die Sambre in Châtelet zwischen Mauern und ist von Fabriken gesäumt, die im Vorbeifahren nicht so aussehen, als fabrizierten sie noch etwas.

Bis in die Siebzigerjahre war die **Wallonie** das schwarze Land von Kohle und Stahl, Ruß und Rauch, und noch immer ist die Region von der Architektur der Arbeit geprägt: Werksfassaden, nahtlose Zeilen kleiner Backsteinhäuser, Hauptstraßen mit heruntergelassenen Rollläden und Schaufenster, die sich nur selbst zu verkaufen haben: „à vendre“. Doch der Himmel ist blank, und die alten pyramidalen Abraumhalden erheben sich als buschige grüne Kegel im flachen Land. Unter einem dünnen Laken Erde liegt das Pflaster aus Asche und Kohlenstaub.

**Charleroi**, ehemals im Herzen der Finsternis, hat aus seiner industriellen Vergangenheit ein Alleinstellungsmerkmal gemacht und nennt sich halb kokett, halb verzweifelt die hässlichste Stadt Belgiens. Ihr Glanzstück liegt mittendrin, das Musée de la Photographie, das größte seiner Art in Europa, ein ehemaliges Karmeliterkloster, neugotisch und ziegelrot, mit einer Allee junger Bäume vor der Tür und einem Park hintenheraus. Aus seinem Bestand von 1,5 Millionen Negativen und 100.000 Positiven ist die **Ausstellung** „Surréalisme, pour ainsi dire“ – Surrealismus sozusagen – bestückt worden. Sie zeugt von der Begeisterung der Künstler, die von Beginn an das Medium für ihre Inszenierungen, ihre optischen Späße, Collagen und Augentäuschungen nutzten: Man Ray, René Magritte, Paul Nougé, Marcel Lefrancq. Künstlerinnen traten ebenfalls in Erscheinung, wie hier der Name unter einem Bild, dort ein rotes Kleid in der Vitrine oder ein Passfoto an der Wand verraten. Die Frauen wollten mehr sein als Gattin, Muse oder Modell, aber es ist – historisch nachvollziehbar,

aktuell jedoch etwas ermüdend – der Blick angezogener Männer, der auf ausgezogenen Frauen ruht und dem man in jeder **Ausstellung** begegnet.

Vertreten sind im Musée de la Photographie die verschiedenen Strömungen des Surrealismus, raumbherrschend unter dem neugotischen Kirchendach sind jedoch die Standbilder aus den Filmen von Luis Buñuel und Salvador Dalí „Das goldene Zeitalter“ und „Der andalusische Hund“: das durchschnittene Auge, der Bischof, der eine junge Frau an sich presst und auf die Schläfe küsst, das Loch in der Hand, aus dem Ameisen krabbeln. Das Drehbuch zu „Der andalusische Hund“ hatten die beiden Freunde 1928 im Prozess des „automatischen Schreibens“ verfasst, eine Technik, in der nächtliche Träume und Bilder, die aus dem Unbewussten aufstiegen, ohne Vorauswahl oder Nachbearbeitung ins Werk einfließen, oder wie André Breton postulierte, „ohne Denkdiktat und ohne jede Vernunft-Kontrolle und außerhalb aller ästhetischen und ethischen Fragestellungen“. Darüber wüssten wir jetzt gern näher Bescheid. Deshalb die Frage an die Expertin: Welcher Art waren die Animositäten zwischen den französischen und den belgischen Surrealisten?

Céline de Potter, eine zierliche Frau mit aufgesteckten Locken und einem fröhlich herausplätzenden Lachen, muss ein bisschen ausholen. Sie leitet das Centre Daily-Bul & Co., ein Archiv und Kunstzentrum in La Louvière. Das alte Bürgerhaus beherbergt zahllose Publikationen, in denen sich die Herren – Damen waren auch hier weniger beteiligt – gegenseitig beharkten. „Dies sind zwei Pfeifen“, heißt die aktuelle **Ausstellung** in Anspielung auf Magrittes Bild einer Tabakspfeife „Ceci n'est pas une pipe“: Verglaste Bücherschränke und Vitrinen, Plakate, Fotos, Briefe. „Der Surrealismus ist in Belgien viel freier als in Frankreich“, sagt de Potter. Der Grund: „Belgien ist kein zentralistisches, auf eine Hauptstadt ausgerichtetes Land wie Frankreich, wo Paris den Ton angibt. Durch seine Verfassung als zusammengesetzte Nation, die nichts zu beweisen und zu erhalten, aber alles zu erschaffen hat, können sich die Belgier viel informeller äußern, ohne bestimmend zu sein. Und das hat ihnen mehr Freiheit gegeben.“ Sie lacht. „Ich würde sogar sagen, die Belgier misstrauen jeder Form von Autorität.“ Das erkläre auch all diese Pamphlete und Gegenmanifeste, beginnend 1924 mit der „Correspondence“ bis zur „Daily Bul“, einer Zeitschrift, die im Jahr 1954 erschien.

Hinter dem Haus liegt ein langer schmaler Garten. Zwischen den gespreizten Blättern japanischer Aralien, hohen Kiefern und einem mächtigen Ginkgo-Baum steckt eine Installation aus 900 zum Hufeisen gebogenen Armierungseisen im Boden. Das inzwischen surrealistisch konditionierte Auge glaubt, mehr als ein Werk zu erblicken, das sich der Kraft des Künst-

lerarms gebeugt hat. Vielleicht ein begehrtes Croissant? Der Kokon einer Raupe? Ein Gürteltier? Seltsames erscheint plötzlich überall – und so sahen es, wenn nicht alles täuscht, auch die Surrealisten vor 100 Jahren. Paul Nougé stellte für seine Serie „Subversion des Images“ fünf seiner Freunde vor eine Zimmerwand, ließ sie gebeugt und gespannt in eine Ecke starren und nannte es „Die Geburt des Objekts“. Was gab es da zu sehen? Gar nichts, aber der Zweifel des Betrachters an der Welt der sichtbaren Erscheinungen war geweckt. Die Belgier nahmen es mit Humor, und anders als die französischen Kollegen misstrauten sie den aus dem Unbewussten aufsteigenden Blasen. „In meiner Malerei ist ein Vogel ein Vogel. Und eine Flasche ist eine Flasche und nicht etwa das Symbol für einen Bauch“, schrieb Magritte. Die pompösen Traumgemälde eines Salvador Dalí befand er, waren etwas für „die Armen im Geiste“.

Wie das Versteckspiel mit der Wirklichkeit begann, zeigt die **Ausstellung** „Surréalisme, bouleverser le réel“ im Musée des Beaux-Arts in **Mons**. Hier sind die Anfänge zu sehen, in denen sich die Surrealisten der Bildsprache der Werbung, der Wahl- und Modeplakate bedienten, um die Welt zu verblüffen – ehe die Welt begann, sich der Sprache der Surrealisten zu bedienen, um die Kundschaft zu verblüffen. In den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts funktionierte das Prinzip noch, profane Dinge in einen schrägen Zusammenhang zu setzen, um die Wirklichkeit auf den Kopf zu stellen. Heute würde sich kein Mensch mehr über das Bild eines Motorrads wundern, das durch die Wolken saust, oder über den Kopf eines Hutmodells, das von transparenten Vögeln umflattert wird – ein Blatt von Magritte.

Dass die Ideen jedoch bis in die Gegenwart wirken, zeigt die große Werkschau, die das Musée de La Boverie in **Lüttich** für Paul Delvaux ausrichtet. Delvaux, der von 1897 bis 1994 lebte, wurde auch der Maler der Frauen und der Eisenbahn genannt, zwei lebenslange Passionen, die sich in der Retrospektive etwa im Verhältnis 90 zu 10 materialisieren und von denen eine auch außerhalb der Kunstwelt Beachtung fand: 1984 verlieh die Station Louvain-la-Neuve dem Maler die Ehrenwürde eines Stationsvorstehers. Trillerpfeife und Dienstmütze mit goldener Kordel sind ausgestellt.

Ehe er zu seinen ganz eigenen weltentrückten Motiven fand, wurde der Meister von anderen Künstlern beeinflusst, deren Bilder nun wie im Dialog neben den seinen hängen: Modigliani, Picasso, Magritte, de Chirico oder der belgische Expressionist James Ensor, in dessen Stil Delvaux eine schlummernde nackte Venus in einem Kuriositätenkabinett malte, die von einer Reihe grotesker bürgerlicher Erscheinungen angegafft wird. Wundervollerweise ruht die Vorlage für diese Venus, eine Wachsf-

gur, deren „atmende“ Brust sich ursprünglich durch eine verborgene Mechanik hob und senkte, in einem Schneewittchensarg im selben Raum, hier allerdings mit einem züchtigen Nachthemd bekleidet.

Das **Museum La Boverie** ist ein Prachtbau voller Säulen, Kuppeln und Freitreppen, Kieswege und zu Kegeln geschorener Eiben, der 1905 anlässlich der **Weltausstellung** auf einer Halbinsel in der Maas erbaut wurde. An schönen Tagen wandelt und joggt halb **Lüttich** durch den Park und über die Brücke in das neue Quartier Guillemins: viel Glas, Höhe und Raum, junge Bäume und ein geflügelter Bahnhof. Auf Mauern und Fassaden manifestieren sich der antiautoritäre Geist der Belgier und ihre Freude an wunderlichen Vorgängen in spektakulären Graffiti. **Lüttich** ist eine Stadt der Streetart. Konfetti regnet über alten Backstein, seltsam Gerüstete traben entlang der Straße, eine schillernde Taube startt von einer Brandmauer. Und dieser da, jenseits der Brücke, der sich liegend auf seinen Ellenbogen stützt und den Bowlerhut ins Gesicht zieht, einen Vogel auf dem Zeigefinger? Seine Hosenbeine und Stiefel tauchen erst hinter dem nächsten Häuserblock wieder auf. Es ist „Der Mann von der Maas“, ein gigantisches Dyplichon des Brüsseler Künstlers Sozyone Gonzales und ausnahmsweise einmal nicht Monsieur M.

**Ausstellungen:** „Surréalisme, bouleverser le réel“ im Musée des Beaux-Arts in **Mons** ([www.cap.mons.be](http://www.cap.mons.be)), bis zum 16. Februar 2025; „Surréalisme pour ainsi dire“ im Musée de la Photographie in **Charleroi** ([www.museephoto.be](http://www.museephoto.be)), bis zum 26. Januar 2025; „Les Mondes de Delvaux“ im **Museum La Boverie** in **Lüttich** ([www.laboverie.com](http://www.laboverie.com)), bis zum 16. März 2025. Informationen über die Maison Magritte in Châtelet unter <https://chatelet-anime.jimdo.fr/office-du-tourisme/la-maison-magritte> und über das Centre Daily-Bul & Co in La Louvière unter [www.dailybulandco.be](http://www.dailybulandco.be).

